

**Predigt zum Reformationstag 2010, 22. Sonntag nach Trinitatis, 31.10.2010  
Süsterkirche Bielefeld - Pfarrer Bertold Becker**

**Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommen wird. Amen**

Der für den heutigen Reformationstag vorgeschlagene Predigttext steht im Römerbrief des Apostel Paulus in Kapitel 3, die Verse 21-28:

*„Jetzt! - unabhängig von der Thora, dem Gesetz, ist Gottes Gerechtigkeit sichtbar geworden, bezeugt von der Thora und den Propheten:*

*die Gerechtigkeit Gottes, die durch den Glauben an Jesus Christus kommt für alle, die glauben.*

*Denn da ist kein Unterschied: alle haben gesündigt, alle haben die Herrlichkeit Gottes verspielt.*

*Gerecht gemacht werden sie ohne (eigenen) Verdienst aus seiner Gnade durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist.*

*Ihn hat Gott dazu bestellt, Sühne zu schaffen – die durch den Glauben wirksam wird – durch die Hingabe seines Lebens.*

*Darin erweist Gott seine Gerechtigkeit, dass er auf diese Weise die früheren Verfehlungen vergibt, die er ertragen hat in seinem Langmut. Ja, er zeigt seine Gerechtigkeit jetzt, in dieser Zeit:*

*Gott selbst ist gerecht und macht den gerecht, der aus dem Glauben an Jesus lebt.*

*Wo bleibt da der Selbstruhm? Er ist ausgeschlossen. Durch was für ein Prinzip? Durch das Gesetz der Leistung? Nein! Durch das Prinzip des Glaubens!*

*Wir halten fest: Gerecht wird ein Mensch durch den Glauben, unabhängig von den Taten, die das Gesetz fordert.“*

Liebe Gemeinde,

eine unglaubliche Höllenangst ging um. In den Kirchen der Reformationszeit waren Himmel und Hölle sichtbar an die Wände gemalt, und jedem war so vor Augen geführt, was ihm bevorstand, wenn er im jüngsten Gericht nicht die Gnade Gottes finden würde. Das Fegefeuer und die ewige Verdammnis, oder das Angenommen-Sein und Abrahams Schoß...

Die Höllenangst war ein einträgliches Geschäft für die Kirche: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele (aus dem Fegefeuer) in den Himmel springt!“ verkündete seinerzeit der Marketing-Leiter der Ablassbriefe, Johann Tetzel.

Mit Ablässen, so die Lehre der Kirche, konnte die Zeit im Fegefeuer verkürzt und Sünden vergeben werden. Geistliche verkauften Ablässe und behaupteten, auch ohne persönliche Reue des Sünders seien ihm die Sünden damit bereits vergeben. Selbst für bereits Verstorbene konnten Ablässe erworben und die Zeit im Fegefeuer damit verkürzt werden.

Die Kirche verstand sich als eine Instanz, die mitentscheiden konnte, wer in die Hölle und in den Himmel kam. Alles begann dabei mit der Taufe: Wer nicht getauft war, der hatte seine Chancen, in den Himmel zu kommen, von vornherein verspielt. So wurden Neugeborene direkt nach ihrer Geburt zur Taufe in die Kirche getragen, was ihrer Gesundheit damals nicht zuträglich war. (Ich habe gelesen, dass ein Teil der hohen Säuglingssterblichkeit auch auf diesen Brauch zurückzuführen ist.)

Wie entscheidend die Taufe gedacht war, haben wir in dem Reformationslied EG 342 eben selbst gesungen: „Wer an mich glaubt und wird getauft, demselben ist der Himmel erkauft, da? Er nicht wird verloren“ (EG 342,5) – Also: Hauptsache getauft!

Wie werde ich vor Gott gerecht? Was muss ich tun und wie mich verhalten, damit ich in dem jüngsten Gericht bestehen kann? Wie kann ich Gnade finden anlässlich des Zorngerichtes Gottes. Das war die Frage Luthers und seiner Zeitgenossen. Und dass dabei die Ablassbriefe nicht weiter halfen, war vielen Zeitgenossen bewusst.

Auch Paulus argumentiert am Anfang seines Römerbriefes mit dem „Zorn Gottes“ und seines „gerechten Gerichtes“: Er schreibt: „(Gott) wird einem jeden geben nach seinen Werken: ewiges Leben denen, die in aller Geduld mit guten Werken trachten nach Herrlichkeit..., Ungnade und Zorn aber denen, die streitsüchtig sind...“(2,2)

Der Vorstellung des Gerichtes liegt zugrunde, dass es einen Tat-Folge Zusammenhang gibt, in dem jede gute Tat eine gute Folge nach sich zieht – und eine böse Tat die schlechte Folge. – Jedem wird nach seinen Werken zuteil, was er – oder sie verdient. Ausgleichende Gerechtigkeit als Prinzip.

So heißt es in der Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus im Lukasevangelium: „Gedenke, dass du reicher Mann Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus als Armer hat Böses empfangen. Nun wird er getröstet und du wirst gepeinigt.“ (Lk16,25)  
Der Tat-Folge-Zusammenhang im Zusammenhang mit dem Gericht Gottes liegt als Vorstellungswelt vielen Geschichten des alten und neuen Testaments zugrunde.

Das Gericht nach den Werken und die Angst, nicht bestehen zu können im letzten Gericht Gottes, sind die Voraussetzungen für die Reformation.

Sind das heute noch unsere Fragen? Sicher bestimmt uns die Vorstellung von einem „Strafgericht Gottes“ am Ende der Zeit und eine Angst, dem nicht zu genügen, nicht mehr so wie die Menschen der damaligen Zeit. Aber der Zusammenhang von Tat und Folge – und das Bild eines „Gerichtes“ sind uns immer noch nahe:

Dass jemand für seine schlechte Tat eine Strafe verdient, und eine gute Tat sich wahrscheinlich lohnt, dieses Denken prägt uns und weite Teile unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens. Was tun Sie, wenn Ihre Kinder Unsinn machen oder Schlimmeres? – Wie reagieren Sie auf Ihren Partner, wenn Sie sich geärgert haben? Zeigen Sie es dann durch schlechte Laune – ein kleiner Tat-Folge Zusammenhang? Wie funktioniert unser Strafrecht? Muss jemand eine Strafe abbüßen? In Erziehung, familiärem und gesellschaftlichem Zusammenleben spielen der Tat-Folge-Zusammenhang und die „ausgleichende Gerechtigkeit“ eine zentrale Rolle.

Das Bild des Gerichtes ist dabei ein altes, urmenschliches Symbol, ein archetypisches Bild. Mit ihm wird deutlich: Es kommt auf das an, was ich tue, mein Tun ist nicht unerheblich und unbedeutend. Es gibt einen Ort, an dem deutlich wird, dass das, was ich tue, Wert hat, nicht untergeht in dem Vielerlei des Lebens.

In dem Bild geht es um ein ethisches Prinzip: dass es richtig ist, das Gute zu tun! – und es geht um Wertschätzung: Jedes Tun zählt.

Aber mit dem Bild des Gerichtes geht es noch um mehr:

Wie werde ich richtig? – Wie kann ich bestehen, vor mir, vor den anderen vor Gott? Was richtet mich auf – wo ist der Ort an dem ich mit meinen Verletzungen und meinen Schmerzen, mit meinen guten Absichten, mit meinem Innersten gesehen, verstanden und richtig wahrgenommen werde?

Wo herrscht Aufrichtigkeit? Wo hat das Gute Bestand?

Das Symbol des Gerichtes ist ein tief in uns verankertes Bild

- mit einer Furcht: nicht bestehen zu können, ungenügend zu sein, versagt zu haben...
- und einer Sehnsucht: aufgerichtet zu werden, gerichtet zu werden wie etwas, das endlich seine wahre Form gewinnt...

In diesem Sinne spielt das Gericht bei Paulus eine Rolle: Es stellt die Frage nach meiner, nach unserer Existenz: Wie verstehe ich mich? Wer sind wir, was macht uns aus, wie kann ich vor mir, vor meinem Nächsten, vor Gott bestehen?

Paulus sieht vor allem zwei unterschiedliche Weisen des Selbstverständnisses, zwei Prinzipien, sich in seiner Existenz zu verstehen:

1. Ich bin, was ich bin, durch das, was ich tue! Prinzip Leistungsgerechtigkeit.

Wir kennen das Prinzip heute sehr gut, wahrscheinlich funktioniert unsere ganze Gesellschaft nach dem Muster: `Du bist, was du tust, - du bist, was du besitzt. Wenn du viel besitzt, dann bist du viel wert! Also tue viel, leiste viel, bring gute Noten nach Hause, sei ein guter Schüler..., damit du Chancen hast auf dem Arbeitsmarkt, Chancen in deinem Leben, damit du reich werden kannst, denn: wer reich ist, der ist viel wert!`

Wir kennen das Prinzip Leistungsgerechtigkeit alle sehr gut, - und wir leiden alle immer wieder darunter. Denn nicht immer zahlt sich Leistung aus, nicht immer gelingt mir, was ich tue. Und nicht immer habe ich eine Chance. Wissen Sie, wie viele Schülerinnen und Schüler nachts heimlich Tränen weinen, weil sie dem Leistungsdruck ihrer Eltern, der Schule, unserer Gesellschaft nicht gewachsen sind?

Am Ende bin ich nicht, was ich tue oder geleistet habe und erst recht geht meine Identität nicht auf in dem, was ich besitze. Ich lebe nicht vom Brot allein. Ich sterbe vielmehr am Brot allein - . Unsere Gesellschaft steht in der Gefahr, am Brot allein zu ersticken!

Paulus macht uns deutlich: wenn wir unser Leben von dem abhängig machen, was wir tun und leisten, dann setzen wir auf das Gesetz: Jeder bekommt, was er verdient! Und am Ende verdiene ich nie gut genug, da wäre immer mehr drin, als ich habe! Das Gesetz führt in die Irre: Ich bin nicht gut genug – ich kann vor mir, dem Nächsten und Gott nicht bestehen. So gut, wie ich sein sollte, bin ich nie.

Verstehe ich mich durch mein Tun, bin ich verloren, weil ich dem Prinzip der Leistungsgerechtigkeit verfallen bin: Ich lege mein Tun auf die Goldwaage, setze auf ausgleichende Gerechtigkeit, und - verliere! Ich genüge nicht!

Paulus sagt: Wir haben alle gesündigt, weil wir nie genügen werden: uns nicht, Gott nicht, dem Nächsten nicht! „Da ist kein Unterschied: Wir sind allesamt Sünder und uns mangelt es an Ruhm, den wir bei Gott haben sollten.“ „Wir haben die Herrlichkeit Gottes verspielt!“

Wodurch aber bin ich, was ich bin? Was macht uns gerecht – oder anders gefragt: was richtet uns auf, wodurch gewinnen wir unsere wahre Identität?

Es ist nicht mehr die Angst vor dem Gericht, mit der wir die Frage stellen. Es ist die Angst, zu versagen und nicht zu genügen. – Und es ist die Frage nach dem, was uns trägt, was unsere Identität ausmacht.

„Wie bekomme ich einen gnädigen Gott“ – fragte Luther.

Das Nachdenken über diese Frage führten im Zusammenhang mit Paulus die Reformatoren zu fünf Grundüberzeugungen:

- [sola scriptura](#) - allein die Schrift ist die Grundlage des christlichen Glaubens, nicht die kirchliche Tradition. Allein die Schrift als Christuszeugnis ist die Quelle dessen, was wir sagen und glauben. Wahrscheinlich ist es das, was uns heute von der katholischen Kirche unterscheidet. Die katholische Tradition setzt neben die Autorität der Schrift gleichberechtigt die Autorität der kirchlichen Tradition...

Wie können wir also nach der Schrift uns und unser Leben verstehen?

- [soli deo gloria](#) – allein Gott – ihm allein gebührt die Ehre. Wir sind nicht, was wir sind, durch unsere Leistung, sondern wir sind, was wir sind, durch Liebe! - weil wir geliebt sind. Die Liebe richtet auf, entlastet und verurteilt nicht. In ihr gewinnen wir unsere wahre Identität. „Gott ist die Liebe“ (heißt es im Johannesbrief). Nach Paulus ist die 2. Möglichkeit, uns selbst zu verstehen, das Geschenk der Liebe.

Es stimmt: Sehen wir auf unsere Partnerschaften und das, was uns glücklich macht, so ist es nicht das Gefühl, besonders toll zu sein oder viel geleistet zu haben, sondern so zu sein, wie wir sind, und grade darin Anerkennung, Wertschätzung und Entlastung zu erfahren.

- [sola gratia](#) - allein durch die Gnade Gottes sind wir vor Gott gerecht: Die Reformatoren betonen, dass es in keinem Fall am Menschen liegt, an seinem Vermögen – oder Unvermögen, dass Gott ihn in Liebe ansieht. Es liegt in und an Gott selbst. „Gnade“ ist die Form der Liebe, in der Schuld, Versagen und Fehler nicht vertuscht werden müssen, sondern durch sie hindurch mein Innerstes angenommen ist. Ich bin, was ich bin, weil ich geliebt bin. „Der Mensch – wir – werden ohne Verdienst aus Gnaden gerecht“ schreibt Paulus – „durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist. Darum sagen die Reformatoren:

- [solus Christus](#) - allein Christus Jesus ist die Grundlage für den Glauben. Er ist es, an und mit dem das Prinzip der Liebe offenbar wird.

Paulus schreibt: „Ihn hat Gott dazu bestellt, Sühne zu schaffen ... durch die Hingabe seines Lebens...“ Paulus zitiert hier eine ältere Überlieferung, die den Tod Christi als Sühneopfer begreift. Es gibt einen Tat-Folge Zusammenhang, so die dahinter liegende Vorstellung, in dem jede böse Tat eine schlechte Folge unausweichlich nach sich zieht. Indem Christus die böse Folge menschlicher Tat auf sich nimmt – und also am Kreuz stirbt -, wendet er die böse Folge menschlichen Tuns von ihm ab. So ermöglicht er dem Menschen die Loslösung der Schuld.

Das Lied, das wir eben gesungen haben, ist Ausdruck dieser Vorstellung: „Doch musst das Gesetz erfüllet sein, sonst wärn wir all verdorben. Drum schickt Gott seinen Sohn herein, der selber Mensch ist worden; das ganze Gesetz hat er erfüllt, damit seins Vaters Zorn gestillt, der über uns ging alle.... Dein Tod wird mir das Leben sein, du hast für mich bezahlt.“

Die Strophe des Lutherschülers Paul Speratus beschreibt, in welchem Zusammenhang Luther – und die Kirche nach ihm den Tod Jesu verstand: als aufopfernde Sühne...

Paulus dagegen greift diese Vorstellung auf, um deutlich zu machen, dass mit Christus der Tat-Folge-Zusammenhang nicht mehr gilt: Gott macht gerecht unabhängig von den Taten, die das Gesetz fordert. Es muss nichts mehr gesühnt werden, es geht nicht mehr um das Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit, des Gesetzes von Leistung und Lohn. Christus stellt uns in einen anderen Zusammenhang: den der Liebe.

„Ich bin aber gewiss“, schreibt Paulus am Ende, „dass weder Tod noch Leben, weder Engel, Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine Kreatur uns trennen kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Röm 8,38-39)

Es ist an uns, heute ein anderes Verständnis des Kreuzestodes Jesu zu prägen. Wir brauchen dazu keine Sühneopfer-Vorstellung mehr. Wir können sie zurückgeben an die Geschichte, aus der sie kam. Sie drückte die Liebe Gottes mit der Vorstellungswelt einer bestimmten Zeit aus, das macht sie wertvoll. Aber sie legt einen Zusammenhang nahe, als müsse Gott erst seinen Sohn opfern, um zu vergeben, weil erst damit die Schuld der

Menschen gesühnt sei... Als wäre Gott selbst dem Prinzip von ausgleichender Gerechtigkeit unterworfen.

Die Liebe braucht kein Sühneopfer, sie braucht Hingabe! Sie braucht Menschen, die sich ihr voll und ganz hingeben, ihr Leben der Liebe, der Versöhnung, der Verständigung opfern. Die Liebe braucht den Glauben. Dann ist sie kraftvoll.

▪ [sola fide](#) - allein durch den Glauben! „Wir halten fest“ – schreibt Paulus, „gerecht wird der Mensch durch den Glauben!“ Für Paulus ist der Glaube eine Lebenshaltung, die sich der Kraft der Liebe verdankt: „Gott, der die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“ (4,17b), wird auch mich verändern und aufrichten und mich mit Christus neu ins Leben rufen.

In Liebe bin ich gerichtet wie etwas, das endlich seine wahre Form gewonnen hat. Das meint Paulus, wenn er sagt: Ich bin gerechtfertigt, gerecht vor Gott.

Der Glaube ist eine Lebenshaltung als Antwort auf die Erfahrung der Liebe Gottes in Christus. Der Glaube ist keine Bedingung für die Gültigkeit der Liebe oder Gnade.

Im Predigtext könnten manche Aussagen so verstanden werden:

„... die Gerechtigkeit kommt für alle, die glauben.“ Gott selbst ist gerecht und macht den gerecht, der aus dem Glauben an Christus lebt...“ – Das klingt beinahe so, als wäre der Glaube das Einzigste, was der Mensch zu seiner Rechtfertigung beitragen müsste.

„Soli deo gloria – sola gratia – solus Christus“. – Nein, an dem Menschen ist nichts gelegen. Keine Leistung, kein Glaube, kein Werk muss er dazutun, dass die Liebe Gottes ihn erlöst!

In Christus ist die ganze Welt versöhnt, sagt Paulus. Nicht nur der, der glaubt, hat Teil an der Versöhnung, an der Gerechtigkeit Gottes. Nein, sie gilt allein durch die Kraft Gottes und hängt an keinerlei Werk des Menschen, auch nicht an seinem Glauben! Darum: Die ganze Welt ist versöhnt, erlöst, befreit von Gott aus in Christus.

Der Glaube ist der Prozess, sich in diese Versöhnung hineinzustellen, sie weiterzugeben und auszubreiten.

Wie gewinne ich diesen Glauben? Wie werde ich von ihm ergriffen – Was hilft mir, der Macht der Liebe wirklich zu trauen – und der Leistung und Besitzgier die Macht abzuspochen? Was lädt uns ein, an der Verbesserung der Welt teilzunehmen?

„Jesus ist kommen Grund ewiger Freuden, A und O Anfang und Ende stehn da!“

Lasst uns das Lied unter der Nummer 66, die Strophen 1-2 und 7-8 miteinander singen.

---

Fürbittengebet:

(nach: Das neue Gottesdienstbuch, Hg. Von U. Kock-Blunk, Gütersloh 2001, S. 148-149)

Gott,

du gibst uns Raum zum Leben.

Du traust uns etwas zu.

Doch wir kennen die Angst vor der Freiheit, die du uns schenkst:

Wie gerne bleiben wir am Rand stehen und schauen zu,

sehen die Fehler und Schwächen der anderen,

beklagen die fehlende Gemeinschaft,

ärgern uns über die Ansprüche anderer und sind enttäuscht über die Unbeweglichkeit,

die fehlende Offenheit in Kirche und Gesellschaft.

Gemeinsam können wir das Angesicht der Erde verändern. Auf jede und jeden von uns kommt es an.

Gott, du hast uns aufgerichtet. Du traust uns etwas zu, Gott.

Gott,  
in die können wir Erfüllung finden,  
in dir können wir wie neugeboren sein.  
In dir findet unser Leben Gestalt:  
Du formst um, was auf uns lastet.  
Aus den Steinen, die wir uns in den Weg legen,  
bereitest du uns eine ebene Straße und ein Haus,  
in dem wir wohnen können.  
Dir geben wir unsere Wehmut und unser Bedauern,  
dir geben wir unseren Willen und unseren Verdienst.  
Stimme in uns Töne an, die unser Leben in Bewegung bringen  
Und die Verhältnisse unserer Welt zum Tanzen bringen.  
Lass uns in dir fröhlich werden und zornig und mutig.  
Mach uns zum teil des Ganzen in dir –  
Mit Jesus, unserem Bruder und Herrn,  
in dessen Namen wir beten, was er uns gelehrt hat: